

Die Säulich

Zun Apetheker kömmt a Mo,
Wer sch wor, so gleich gesei:
Ich mücht, wenn ichs grod so gehoh,
So allerhand Arznei.
Mei Frah die querzt 'n ganze Dog,
Mir los kaum ogehör,
Ja so a Alt is halt a Plog,
Drömm gatt mir ner wos her,
Doch nett zevill, dos fog ich gleich,
Zah Pfennig senn genung,
Denn die werd, trenktse a dos Zeug,
So doch nett widder jong.
Nu ho ich noch a Sau en Schtol,
Wüßt ich ner, wos dos wär,
Wenn ich's schönst, best Fresse hol,
Sie freßt ührn Dog nett leer.
Gitts nett a Pülverle emend,
's dörf kost, sovill 's ner will,
Wenn ich bei Säu wos o muß wend,
Do is m'r nix zevill.
Dr Apetheker meent: Ihr Leut,
Ich wees gor nett, on lacht,
Für Frah on Kenner 's Geld euch reut,
Für die Säu is alles racht.
Heerjeh, sagt der: „dos wonnert euch,
So is doch off dr Welt,
A annere Frah, die ho ich gleich,
Ober Säulich, die koste Geld!“

Johann Peter Uz in Römhild / 1752–1753

In der Einleitung zu seiner „Sammlung von z. T. noch ungedruckten Briefen von Johann Peter Uz an Johann Peter Groätzner“ (1866) sagt der Herausgeber Hermann Trapp-Römhild:

„Das Andenken eines großen Mannes zu ehren ist schön und erhebend für Jeden, für die Baterstadt aber und den Ort, wo er gewirkt, ist es bleibende Ehre und hoher Ruhm. So weist auch Römhild mit stiller Zufriedenheit hin auf die verdienstvolle Größe seines Uz.“

Johann Peter Uz, der Dichter der Liebe und Freundschaft, der Sänger der Weisheit, wurde 1720 in Ansbach geboren. Er studierte in Halle und Berlin Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte, wurde Assessor am Kaiserlichen Landgericht daselbst und starb als Direktor des Ratskollegiums zu Ansbach am 12. Mai 1796. Den Geheimeratstitel hatte er sich ver-

beten, und als ihn kurz vor seinem Tode die preußische Regierung noch damit beehrte, sagte Uz nur: „So“. Der Dichter, der die Weisheit preist, hat sich auch in diesem Fall, wie überall in seinem Leben, als ein Weiser gezeigt, der über den Dingen dieser Welt zu stehen weiß.

Uz wird als Dichter zu dem sogenannten „Halleschen Dichterkreis“, der „Alten Schule“, die zu der „Neuen Schule“ der klassischen Literaturperiode hinüber leitete, gerechnet. Wenn man ihn jedoch ohne weiteres den „Anakreontikern“ zuzählt, — nach Anakreon, dem griechischen Sänger der Freundschaft, des Bacchus und der Liebe —, so wird damit seine dichterische Wesensart, sein dichterisches Schaffen, durchaus nicht erschöpfend gekennzeichnet. Dr. Erich Becket bezeichnet dies in seinen „Studien zu Joh. Peter Uz“ als „ganz ungerecht“ und begründet dies Urteil u. a. damit, daß Uz sich schon bei seinem ersten Auftreten polemisch gegen den Schwarm der flachen Anakreontiker gewendet habe, und zwar so scharf, wie nur einer der heftigsten Gegner der Anakreontik, wie Kästner und Kant.

Uz schlug schon in seiner anakreontischen Periode tiefe und ernste Töne an. Es sei nur auf das patriotische Gedicht „Das bedrängte Deutschland“ hingewiesen, dessen Inhalt heute noch Gültigkeit hat — er dichtete es als Sechszwanzigjähriger — und auf die „Satyre gegen die Franzosennachäffung“. Damit erhob sich Uz nicht nur über die Anakreontiker, sondern auch über den herrschenden Zeitgeist.

„Wie lang zerreißt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide,
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

O Schande! Sind wir Euch verwandt
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtesten Tod im Arm der Freiheit scheut?

Wir, die uns franker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen deren Enkel sein,
Die rauh, doch furchtbar frei, um ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch ist
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr eh'rner Arm gesiegt und Latium gebebet?“

In einem Gedicht auf den Helden Tod seines Freundes Ewald v. Kleist preist Uz den Helden Tod. Solche Gedankengänge in einer Zeit völliger politischer und völkischer Zerrissenheit, in der der Begriff der Blutszusammengehörigkeit der deutschen Stämme ebenso nahezu verschwunden war, wie der Begriff eines „Deutsch-Landes“, müssen überraschen. Wie

es auch überraschen muß, wenn wir sehen, wie dieser Dichter des Nokoto, dessen anakreontische Dichtungen an Stilechtheit wetteifern mit den entzückenden Bignetten in der 3. Auflage seiner Gedichte, den auch damals erschreckend um sich greifenden Sittenverfall aufs schärfste geißelt und tief beklagt; wenn wir sehen, wie er gegen die Schädlinge vorgeht, die die Not der Zeit ausnützen zu eigenem „niederem Gewinn“; gegen die Überfremdung von Sitte und Geschmack — Nachahmung der Franzosen und Engländer — wie er klagt, daß „der Geschmack an Wahrheit und Natur“, die Scham, ja, daß die Sprache selber verloren gehe. Der Gebildete jener Zeit bediente sich vielfach der französischen Sprache. Uz fordert aber auch, daß die Jugend zu Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung erzogen werde. Dadurch gehört der Dichter zu den Wegbereitern der vaterländisch-sittlichen Idee. Und wenn er andererseits die Fürsten ermahnt, Friedensfürsten zu sein, was „höher stehe als Weltbezwinger“, so verschmilzt hier Uz zwei Auffassungen, die heute von der großen Masse unseres Volkes für unvereinbar gehalten werden, — eine der Hauptursachen unserer inneren Zerrissenheit —: den Pflichtgedanken der völkischen Selbsterhaltung mit der Pflicht, selber Frieden zu halten. — Es sei hier auch auf das schöne Gedicht „Auf den Frieden“ hingewiesen.

Uz hat aber auch als Naturdichter zu gelten. Die Naturschilderung ist vielfach Hauptinhalt seiner Dichtungen, oder die Natur dient als Hintergrund und Gleichnis. Überall offenbart sich eine tiefe innere Verbundenheit mit ihr. So u. a. in der schönen, in der Form klassischen, Ode „Der Frühling“.

„Wer kommt vom Hügel herab in unaussprechlicher Anmut?
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt?
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Biolen;
Ihm grünt der Erde beschatteter Schoos.“

Geradezu ein Kabinettstück der Naturschilderung ist auch der — hoffentlich noch einmal eine Neuauflage erlebende — teils in poetischer Prosa, teils in Versen verfaßte Brief, den Uz während seines Aufenthaltes in Römhild an Hofrat Benz schreibt. Der Spaziergang des Dichters aus den Toren der Stadt Römhild nach der Hartenburg — Vorberg des Großen Gleichbergs — erscheint hier als ein Vorläufer der „Spaziergänge“ der klassischen Literaturperiode. Die Stadt Römhild hat Uz damit eine Schilderung des einstigen Zustandes ihrer Umgebung zu danken, von deren Herrlichkeit wir uns ohne diese Schilderung noch kaum einen Begriff machen könnten.

Wer Uz mit Aufmerksamkeit liest, den wundert es nicht, daß sich der Dichter, außer der philosophischen, auch noch der religiösen Dichtung zuwendet. Die Natur zeigt sich auch hier wieder als die große Befruchteterin, die zu Weisheit und letzten Endes zu Gott führt.

„O Wald, o Schatten grüner Gänge,
Geliebte Flur voll Frühlingspracht,
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu Euch gebracht,

Wo ich nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.“

„Du glänzend Nichts, o Rauch der Ehre,
Dich kauf' ich nicht ic.“

Und in der Tat: wer sich so von der Schönheit der Natur hingerissen fühlt, daß er einen Sang zu dichten vermag, wie den nachfolgenden, den vermögen Ehrungen nicht zu reizen.

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn fühlen Zephirs linde Flügel:
Vom Tau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften,
Die Lerche steigt aus trunkner Saat
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwäzt ic.“

Aus des Dichters Naturbegeisterung bildet sich seine Weltanschauung. Uz erkennt in der Schöpfung das Wunder, das nur ein Gott geschaffen haben kann. Die Schöpfung ist dem Dichter die „wundervolle, von Gott nach einem Plan gemachte Welt“. „Ich weiß, es ist ein Gott.“ Aber der Dichter erkennt noch etwas, wie nach ihm Schopenhauer, Lessing und viele andere große Geister unseres Volkes: diese wundervolle Welt ist nicht für den Menschen allein geschaffen, damit er daraus machen kann was ihm beliebt, auch der Kreatur hat Gott das Recht auf Leben und Glück gegeben. „Ihr Anteil aus der Lust ist Allen zugemessen und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen.“ Der Mensch ist mit allen Wesen ebenso verwandt, wie er von ihnen entfernt ist. Die Natur ist Uz „der Spiegel von Gottes Macht, das Bild des Weisesten und Güttigsten.“

Mit dieser tiefen, rein objektiven Auffassung der Welt ist Uz dem großen Philosophen Schopenhauer verwandt, der die objektive Betrachtung der Natur als Grundbedingung für Naturversenkung und wahren Naturgenuss erklärt und für die Güte des menschlichen Charakters ausschlaggebend sein läßt, ob der Mensch Mitleid mit den Tieren hat.

So zeigt sich der Dichter auch als Vertreter und Verkünder der arischen Weltanschauung, als germanischer Rassenmensch. (Siehe „Arische Weltanschauung“ von Chamberlain.)

Geradezu naturnotwendig erscheint es, daß sich Uz auch der geistlichen Liederdichtung zuwandte. In ihnen ist es immer wieder die Erkenntnis der Herrlichkeit der Schöpfung, die zur Anbetung des Schöpfers führt. Der Dichter will die Natur als eine organisch verbundene Einheit aufgefaßt haben. Indem er sich dabei gegen jene wendet, die bei ihrer Beurteilung „ein Stück vom Ganzen trennen, weil sie es bloß nach ihrem Winkel kennen“, zeigt er sich uns auch als Vorkämpfer

gegen eine Weltauffassung, — Materialismus — an deren Folgen heute nicht nur die deutsche Volksseele, sondern auch unsere Wirtschaft krankt. — Die geistlichen Lieder von Uz gehörten — nach Stettner — zu den Lieblingsbüchern von Schillers Mutter. Die oft geradezu musikalische Sprache dieser Lieder, noch dazu in einer Zeit, in der das kostbare Instrument unserer Muttersprache zum größten Teil noch arg verstimmt war, hat damals viel bedeutende Meister der Tonkunst veranlaßt, sie in Musik zu setzen. So auch C. Ph. E. Bach und Quanz, den berühmten Flötenspieler Friedrichs des Großen. Der Uz-Biograph Stettner weist auch darauf hin, daß „Gott im Ungewitter“ heute noch lebendig ist in der Komposition von Schubert.

Aber dieser Dichter des *Roko* *ko*, dessen Saitenspiel die Muse der Dichtkunst mit Blumen bekränzte, der Sänger der Liebe und Freundschaft, der Weise und Christ, der eine verantwortungsreiche Stelle pflichtgetreu ausfüllende Beamte, war zugleich auch ein hoher Gelehrter. So lag er nach Pezet unablässig dem Studium der griechischen und römischen Klassiker ob, „sich dadurch ein von den allgemeinen, ungenügend fundierten, Anschaungen unabhängiges Urteil bildend über Anakreon, Pindar, Horaz, Ovid, Vergil. So beurteilt er z. B. Pindar ganz ähnlich wie später Herder.“

Nach Uz's Tod fand sich eine Bibliothek vor von 6906 Bänden über Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit usw., Werke in- und ausländischer Dichter, italienischer und sogar spanischer. (Stettner.)

Dass bei einer solchen Gelehrsamkeit seine Seele nicht vertrocknete, ist seinem tiefen Verwurzeltsein in der Natur zu verdanken. Sie war es auch, die ihn das Gebiet der Lebensreform betreten läßt, wenn er mahnt: „O Menschen, was Ihr braucht, will die Natur Euch geben“ und an anderer Stelle:

„Ihr sorgt in stummer Nacht um einen Überfluß, den Ihr Euch nötig macht.“ —

Wie ein Wiz mutet es an, wenn wir hören, daß dieser von seinen Zeitgenossen verehrte Dichter, um dessen Persönlichkeit willen hervorragende Geister der Zeit sogar die damals äußerst beschwerliche Reise nach Ansbach nicht scheut, — Herder besuchte Uz i. J. 1788 gelegentlich seiner Reise nach Italien — dem regierenden Markgrafen Alexander v. Ansbach unbekannt war. Der Markgraf wurde erst dadurch auf Uz aufmerksam, daß ihm bei seiner Anwesenheit in Rom der Papst Ganganielli erklärte, er freue sich deshalb noch besonders des Markgrafen Bekanntschaft zu machen, weil er das Glück habe, einen der ersten Dichter, den großen Sänger Uz, in seinen Landen zu besitzen. Er selbst könne ihn freilich nur in einer italienischen Übersetzung lesen und bewundern. Nach seiner Rückkehr versäumte der Markgraf nichts, Uz zu ehren.

Dr. Stettner sagt von Uz: „Als die Morgenröte der großen Zeit unserer Literatur aufglänzte, galt Uz für einen der Größten am Dichterhimmel. Große Zeitgenossen verehrten ihn wegen seiner edlen Sprache und Gesinnung, des Reichtums der Stoffe, des philosophischen Gehaltes und der männlichen, vaterländischen Art. Lessing begrüßt mit Freuden das Erscheinen von Uz am deutschen Parnas und nahm bleibenden freundlichen Anteil an seinem Schaffen. Denen um Gleim galt er als deutscher

Horaz. Er war der Lieblingsdichter des Karlsschülers Schiller und blieb ihm sein Leben lang lieb und hochgeschätzt. Mancher Ton von Uz klingt in Schillers Liedern fort, so z. B. bei dem Lied „An die Freude“, das in der pathetischen Anrede und im Metrum dem Lied von Uz „Freude, Königin der Weisen“ gleicht. Uzens „Hohes Lied“, sein „Heiliger Gesang“ ist die Theodizee, in der er der Lehre von der „denkbar besten Welt“ Ausdruck verleiht. Schiller trug sich mit dem Gedanken, in einem Gegenstück zu der herrlichen Lehre die Resultate der griechischen Philosophie so darzustellen, — im Wettschreit mit Uz — wie dieser es mit der Leibnizischen getan. Denn „Das Wagesstück, sich mit einem so vorzüglichen Kopfe wie Uz, zu messen, reize ihn“. Lessing meinte, „die Ode müsse jeden philosophischen Kopf entzücken“. Schlichtegroll nennt sie in seinem Necrolog auf das Jahr 1796 eine Lilie aus den Gefilden des Himmels.

Wieland, der Uz im Anfang bekämpft hatte, ließ ihn später um seine Freundschaft bitten. Herder gehörte mit zu den Dichters größten Verehrern.

Thomas Stettner wirft die Frage auf, wie es komme, daß alle einmütigen Prophezeiungen der Unsterblichkeit der Uzischen Lieder sich nicht erfüllten? Zugleich aber auch gibt er die richtige Antwort: Es kommt daher, daß viele Gedanken, die uns heute selbstverständlich sind, damals neu waren. „Sie wurden von Tausenden mit Begeisterung und Entzücken nachgesprochen.“ Uz teilt hier die Tragik vieler schöpferischer Menschen: ihre Ideen wirken kulturbefruchtend weiter, sie selbst aber sind vergessen. Der Weise von Ansbach würde darüber lächeln.

Wie nun kam Uz nach Römhild? Nur ein Blick auf einen winzigen Ausschnitt Weltgeschichte vermag die Antwort zu geben. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen hatte sein Land unter seine sieben Söhne verteilt. Sein vierter Sohn Heinrich erhielt das Amt Römhild als Herzogtum zugeteilt. Während seiner Regierungszeit — 1680—1710 — entfaltete sich in der kleinen Residenzstadt Römhild, außer einer regen Bauaktivität, ein reiches höfisches Leben, eine Blütezeit für die Stadt. (Siehe Jacob: Heinrich, Herzog v. Römhild.) Nach dem Tode des Herzogs, dessen Ehe kinderlos geblieben war, wurde das Herzogtum der Zankapfel zwischen S.-Gotha, S.-Meiningen und S.-Saalfeld. Es herrschten dauernd Streitigkeiten, die auch Spaltungen in der Bürgerschaft zur Folge hatten, auf die manche Stellen in den Uzischen Briefen und Gedichten interessante Streiflichter werfen. Diese Erbstreitigkeiten endigten erst wirklich i. J. 1765. Den in jener Zeit „regierenden“ Amtsmännern von Amt und Stadt Römhild fiel die schwierige Aufgabe zu, nach Möglichkeit allen Parteien gerecht zu werden. Als dann aber Herzog Anton Ulrich von S.-Meiningen i. J. 1752 vertragsmäßig gemeinsam zu besetzende Stellen allein besetzte und die beim Kaiserlichen Hof ausgewirkten Mandate erfolglos blieben, wurden von diesem die gleichen Anspruchsrechte Kurhessen und Brandenburg zuerkannt und eine „Exekutionskommission“ nach Römhild entsandt. Der damalige Rat und Amtmann Johann Peter Groezner berichtet — nach Trapp — am 15. 5. 52 nach Meiningen, daß den Tag vorher „eine Kaiserliche Subdelegationskommission, aus kurfürstlichen und markgräflichen Beamten bestehend, in Römhild angekommen sei. Am 16. 5. hielten diese Kaiserlichen Kommissarien in einem prachtvollen sechsspännigen Wagen ihre Auffahrt vor dem Römhilder

Rathaus. Die Kaiserlichen Bevollmächtigten waren die Hofräte v. Wurm-Dresden und Strelitz-Ansbach. Der dieser Gesandtschaft beigeordnete Sekretär aber war Johann Peter Uz.

Die Aufgabe der Kaiserlichen Kommission war, die herrschenden Misshelligkeiten in Güte beizulegen. Da dies dauernd an der Eigenwilligkeit des Herzogs Anton Ulrich scheiterte, — es rückten schließlich auf Kaiserlichen Befehl 400 Mann Exekutionstruppen (auf Kosten des Herzogs) in Römhild ein — zog sich der Aufenthalt der Kommission bis in das Jahr 1753 hinaus, wo es endlich zu einem Vergleich kam. Infolge dieses Vergleichs verließen Exekutionstruppen und Kommission die Stadt in den ersten Tagen des Oktober genannten Jahres.

In dieser Zeit nun verlebte Uz in Römhild, seinen eigenen Ausprüchen nach, die schönste Zeit seines Lebens. Er fand dort in der Familie des Amtmanns Groeßner die ihm zufagende geistige Atmosphäre; in dem 4 Jahre jüngeren Sohn des Hauses, dem damaligen Hofadvokaten Johann Peter Groeßner, seinen besten Freund und in dessen jüngster Schwester Elisabetha Johanna, geb. 1730, seine erste und einzige wahre Liebe. Zwischen Uz und Groeßner entwickelte sich in dieser Zeit ein wahrhaft klassisches Freundschaftsverhältnis, das erst der Tod zu endigen vermochte. Zeugnis hierfür legen die noch zum größten Teil erhaltenen Originalbriefe und eine Anzahl Dichtungen ab, die z. T. auch noch gesondert in Druck erschienen sind. (In Römhild b. Schumann (Trapp), in Leipzig b. Brockhaus (Henneberger.)

Zu dem innigen Verhältnis des Dichters zu der ganzen Familie Groeßner mag seine Liebe zu der „Mademoiselle Schwester“ viel beigetragen haben, auch die merkwürdige Gleichheit der Wappen, die die beiden Freunde gelegentlich eines Ganges über den Römhilder Gottesacker feststellten — die Grabsteine, prächtige Denkmäler fränkischer Heimatkunst bilden heute eine Zierde der Römhilder Gottesackerkirche — mag sie einander schneller näher gebracht haben (wie sie sich denn nachher stets „Herr Bitter“ titulierten), aber das Fundament dieser Freundschaft, die dreißig Jahre — 1752—1783 — währte, war die Gleichheit der geistigen, literarischen Interessen, wie überhaupt eine tiefe Wesensverwandtschaft. So schreibt Uz in seinem ersten Brief nach seiner Abreise, der ein feines Gemisch von Scherz und Ernst ist, an Groeßner: „Ich habe einen geschickten Genealogisten in Gold genommen, der das Uzische Wappen untersuchen, alle Wappenbücher durchstöbern und, womöglich, den Ursprung unserer Familie ausspüren soll. Thun Sie Ihres Orts dergleichen, so werden wir endlich die Freude haben, daß wir ein Schema genealogicum unserer ohnfehlbar sehr nahen Verwandtschaft versetzen können; denn wir müssen gewiß sehr nahe Bittern seyn, lieber Groeßner: es kann nicht anders seyn. Wir könnten sonst ohnmöglich einander so lieb haben, noch einander so gleich seyn, — außer, daß ich frömmmer bin.“ Am besten aber wird das Freundschaftsverhältnis zwischen Uz und Groeßner durch folgende Stelle in einem seiner Briefe an Groeßner charakterisiert: „Ich schreibe an keinen Menschen lieber, als an Sie und meinen Gleim, und keine Briefe sind mir angenehmer, als die ich von Ihnen beyden erhalte.“

Der Briefwechsel Uz-Groeßner stellt einen literarischen Verkehr dar, ja ist z. T. selbst Literatur. So wie die Briefe von Uz an andere geistes-

verwandte Zeitgenossen, sind sie philosophischen, ästhetischen, satirischen und persönlichen Inhalts. Letzteres verleiht ihnen noch einen besonderen Reiz, es ist darum zu bedauern, daß in den Drucken manches gestrichen ist. Sie sind wie durchleuchtet von einem graziösen Scherz, hinter dem doch überall der Weise zu erkennen ist, der sich auch in solchen Fällen über die Erscheinungen des Lebens zu erheben sucht, wo sie für ihn selber schmerhaft sind. Die Neuerscheinungen der Literatur werden in ihnen angelegentlich besprochen, Kritik geübt, Meinungen ausgetauscht. Uz schickt dem Freund seine dichterischen Erzeugnisse im Manuskript zur Kritik, im gedruckten Staatsgewand zur Erfreung und Erbauung. Auch die Schwester nimmt auf ausdrücklichen Wunsch des Dichters daran teil. So schreibt er 1756 an Groeßner: „Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, mir Ihre und der lieben Mademoiselle Schwester Gedanken von meiner Arbeit fordersamst zu überschreiben.“ In einem Brief vom 14. 4. 55 heißt es: „Was Sie mir von einigen Veränderungen in der neuen Auflage meiner Gedichte schreiben, zeugt von Ihrer Freundschaft gegen mich sowohl, als von Ihrem richtigen Geschmacke. Ich beschwöre Sie, mit dergleichen Anmerkungen fortzufahren: wenn Freunde nicht einander critisieren, was kann man von Fremden erwarten? Ihre Anmerkung wegen des neuen Drakels (Werke 1, 68) ist richtig ic.“

Uz fand um so mehr Verständnis bei seinem Freund, als dieser selbst der Muse der Dichtkunst huldigte. Schlichtegroll bemerkt darüber in seinem „Nekrolog“ auf das Jahr 1796: „Groeßner war ein Kenner der schönen Literatur und ein nicht unglücklicher Dichter im Liede.“ Uz schreibt 1756 an den Freund: „Werden Sie nicht endlich auch anfangen, Ihre Gedichte in Druck zu geben, da rings um Sie herum Dichter erstehen, die Ihnen noch lange nicht gewachsen sind? Sie sind diese Verherrlichung Ihrer Vaterstadt schuldig.“ Aber es kam nicht dazu. Erst 26 Jahre nach Groeßners Tod erschienen einige seiner Gedichte im „Koburger Taschenbuch“ (1821). Auch Henneberger und Trapp brachten Proben aus dem starken Groeßnerschen Manuskriptband, die aber durch andere wohl besser hätten erzeigt werden können. Groeßner führt auch sonst noch literarischen Briefwechsel, u. a. besonders lebhaft mit dem ihm befreundeten Dichter August v. Thümmel. Am 2. 4. 1759 schreibt Uz an Groeßner: „Sie werden mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir ferner die gelehrten Neuigkeiten, die Sie von Ihren Correspondenten erhalten, mitteilen.“ Die lebhafte Anteilnahme Groeßners an den geistigen Strömungen jener Zeit befundet auch die, namentlich für die damalige Zeit, außergewöhnliche Reichhaltigkeit seiner Bücherei. So wird sie in einem „billet“ — in französischer Sprache — in dem zwei Baronessen v. Bibra auf Firmelshausen ihn „wieder“ um ein Buch bitten, „bibliotheque célèbre“ — berühmte Bibliothek — genannt. Auch in einem der Briefe von Uz ist ein Hinweis auf den Charakter dieser Bücherei. Uz teilt dem Freund mit, daß „die Frau Oberschenkin v. Altenstein Groeßner insonderheit angerühmet habe, daß er ihr mit guten Büchern an die Hand gehe.“

Zwei in ihrer Art klassische und zugleich ortsgeschichtlich interessante Briefe sind die vom 11. 10. und 22. 11. 1753. Ersterem ist ein Abschiedslied von Römhild beigefügt, in dem Uz die Gleichberge, seinen Aufenthalt in Römhild, seine dort gewonnene Freundschaft und seine Liebe zu Groeßners Schwester verherrlicht. Er bemerkt hierzu: „Als ich auf dem

Mucksteig*), einem etliche Stunden von Römhild entfernten Berge angekommen war, wo man zum letztenmal die Gleichberge sehen kann, stieg ich aus der Kutsche und sah mit nassen Augen nach der Gegend um, wo ich abgefahren war und die ich in einen dicken Nebel gekleidet fand.“ Nachdem sich der Dichter „als Philosoph“ außer Verdacht erklärt, daß er den Verlust seiner Diäten beweine, und die Frage aufgeworfen hat: „Was ist dem Weisen ein Sac voll Goldes mehr oder weniger?“ fährt er fort: „Sie können aus anliegenden Versen sehen, mit was für Empfindungen ich von diesen Höhen nach Römhild hingeschauet und mit welchen Gedanken ich mich überhaupt während meiner Reise am meisten beschäftigt habe. Sie werden dieses Lied schlecht finden; es ist es auch, und ich habe allzu wenig Zeit darauf verwenden können. Doch hat das Herz durch und durch darin geredet, welches das Beste daran ist ic.“

„Hier, wo rauhe Lüfte wehen,
Auf der Mucksteig wilden Höhen,
Seh ich mit betrübtem Blick
Einmal noch dorthin zurück,
Wo des fernen Gleichbergs Rücken,
Wo der Steinsburg felsigt Haupt
Regenschwangre Nebel drücken,
Deren Grau die Durchsicht raubt.

Dort sind Römhilds liebe Mauern, ic.“

Dem zweiten Brief legt Uz einen Brief bei an „meine liebe Jungfer Baas, welchen Sie mit erster Gelegenheit unterthänigst zu überreichen, ohnermängeln werden. Ich glaube, daß ich ihn ohnversiegelt beylegen könne: denn Sie brechen ihn doch auf. Leider! habe ich auch keine solche Geheimnisse mit derselben, als ich gerne wünschte.“

Als einer der schönsten poetischen Briefe des Dichters gilt auch der dritte in den gesammelten Werken von Uz, den er gleichfalls kurz nach seiner Abreise von Römhild an seinen Freund Groeßner schreibt:

„Du, den Lhäus mir, den mir die jungen Freuden
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß, auf Römhilds Fluren weiden, ic.“

In einem von Römhild aus an Hofrat Benz gerichteten Brief — der erste in den gesammelten Werken — schildert er in begeisterten Tönen die Schönheit der Gegend mit ihren lieblichen, vom Gesang der Nachtigall fliegenden Fluren, den Gleichbergen, der Hartenburg und dem sich zu führen der Berge weithin ausbreitenden Grabfeldgau. Der örtlichen Schönheit der Hartenburg widmet er u. a. folgenden Vers:

„Ich seh, o Hartenburg, Dich immer mit Entzücken,
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken,
Und wenn ich Deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Groeßners Wein und Kuß
Verlassen muß,

*) Mucksteig“ vermutlich den Haßbergen zugehörig. Der Name scheint verloren gegangen zu sein. Selbst dem vielleicht besten Kenner der Haßberge, dem verft. Sanitätsrat Dr. Ernst Solger-Königsberg i. Franken, ist es nicht gelungen, einen so benannten Berg festzustellen.

Will ich nach Dir im Geiste blicken,
Soll meine Muse Dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Däß, wie man Tiburs Hain, das holde Tempe preist,
Auch Du der Nachwelt heilig seist."

Wie die Romantik der Hartenburg von einst den Dichter in ihren Bann schlug, zeigt im weiteren Verlaufe dieses Briefes ein poetisches Erlebnis in den verfallenden Kellern des Berges, das er höchst dramatisch darzustellen weiß. Die alte Sage vom spukenden Kellermeister der alten Henneberger Grafen wird lebendig und ist in den Dienst einer höchst humorvollen Kritik örtlicher und zeitlicher Zustände gestellt.

So wie die Schönheit der Römhilder Gegend Einfluß auf des Dichters Schaffen gehabt hat, so auch die Liebe zu der Schwester seines Freundes. Dem Andenken seiner „Climene“ ist nach ihrem frühen Tod die weichflingende, von wehmütiger Erinnerung durchzogene Ode „Laura“ gewidmet.

Johann Peter Uz blieb unvermählt. Er starb, wie er gelebt, als ein Weiser und Christ.

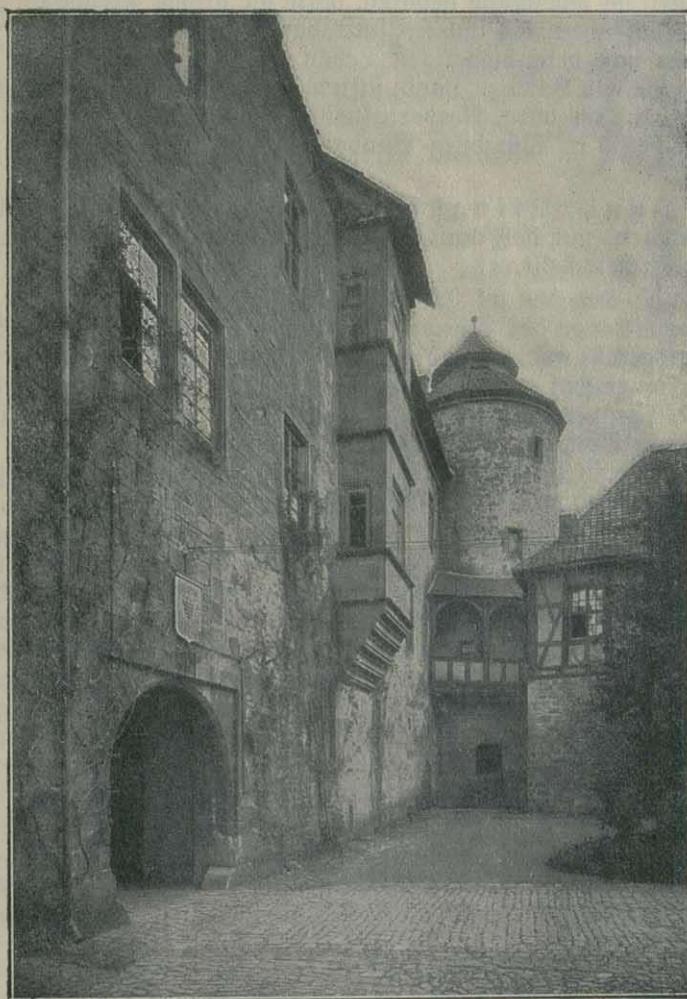
Aus den literarisch, kulturgechichtlich, wie auch ortsgeschichtlich wertvollen Briefen ließe sich noch manches Interessante mitteilen, wie auch von jenem schönen Dreiklang von Geistigkeit, Freundschaft und Liebe, doch mußte der von der Bundesleitung zur Verfügung gestellte Raum für diese auf ihren Wunsch gelieferte Skizze im Interesse einer klaren und abgerundeten Bildgebung bereits überschritten werden.

Durch die Freundschaft Uz-Groezner und durch Groezners weitere geistige Verbindungen sehen wir das kleine Landstädtchen Römhild mit hereingezogen in die großen literarischen Strömungen einer für die Entwicklung unserer Literatur wichtigen Zeitperiode. Zwischen der kleinen ehemaligen Residenz an der Spring aber, im fränkischen Norden und der alten Markgrafenstadt am Zusammenfluß des Onolzbaches mit der fränkischen Rezat im Süden des Frankenlandes spinnen sich auch sonst noch Fäden hin und her, was hier nur angedeutet werden kann.

Das Andenken des Dichters und Weisen ist noch heute lebendig in dem Hause, in dem, wie die in die Halle des Hauses eingelassene steinerne Gedenktafel kündet „Johann Peter Uz viele ernste und heitere Stunden mit seinem Freunde Johann Peter Groezner dem Jüngeren verlebt hat.“ Und die „Sommerstube“ mit dem Einblick inhecken umgrünte Gärten und dem Ausblick auf die Gleichberge, der Uzens Sehnsucht gilt, wenn er schreibt: „Ich wollte, daß ich mit Ihnen in der Sommerstube eine Pfeife Toback rauchen könnte“, trägt ihren Namen noch heute.

So wie Herder im Jahre 1801 (in „Alastrea“) „die mit dem dreifachen Kranze der Dichtkunst, der Weisheit und des tätigen Verdienstes umwundene Lyra auf das Grab des Dichters“ gelegt hat, so mögen diese Zeilen aus dem Jahr 1930, dem Jahr des 200jährigen Geburtstages seiner „Climene“, des Dichters Freundschaft und Liebe umkränzen, in deren Hintergrund Römhild liegt, eingebettet in die noch unberührte Herrlichkeit seiner Fluren und Berge, die ihn zu manchen seiner schönsten Lieder und Oden begeistert hat.

Ch. G.



Innenhof der Glücksburg

Verlegt Schwerdtf'sche Buchhandlung
Römhild.